

*Georg Dörr: Besprechung von Harald Hartung: Masken und Stimmen - Figuren der modernen Lyrik, München/ Wien 1996 (Carl Hanser Verlag); Gesendet im Hessischen Rundfunk II, Frankfurt a.M.*

Wer gerne und vielleicht schon lange Lyrik liest, wird heute leicht desorientiert. Zieht er nämlich die Sekundärliteratur zu Rate, weiß er bald nicht mehr, wie es um die Lyrik steht: Bedeutet die Rückkehr zu traditionellen Formen in der Lyrik das Ende der Moderne oder existiert die Moderne mit ihren Errungenschaften - irgendwie - in der Postmoderne weiter? Haben wir nach der Moderne gar mit einem neuen Biedermeier in der Lyrik zu rechnen ?

Solche akademischen Fragen und Zweifel löst Hans Hartung in dem hier vorzustellenden Band "Masken und Stimmen - Figuren der modernen Lyrik", mit leichter Hand. Als „ein Liebhaber, ein Dichter oder ein Anthologist“, wie er sich selbst vorstellt, muß er sich nicht aus akademischen Ehrgeiz hinter Fußnoten verschanzen, um dem Leser zu imponieren, sondern ihm geht es ganz offensichtlich um die Lyrik selbst - und mögen seine Antworten auf offene Fragen auch subjektiv sein, dem Liebhaber der Lyrik geben sie Orientierung und vielleicht sogar Trost.

Auch wenn es sich bei diesem Buch um eine Aufsatzsammlung handelt, sind die Beiträge für die Publikation doch sorgfältig komponiert und aufeinander abgestimmt und es läßt sich durchaus in eine Reihe mit ehrgeizigen Gesamtinterpretationen der modernen Lyrik stellen, wie dem mit ältlichen Progressismus bereits in den 50-iger Jahren von Hugo Friedrich geschriebenen Werk „Die Struktur der modernen Lyrik“ oder der immer noch lesenswerten, aber schon 1972 auf deutsch erschienenen essayistischen Studie von Michael Hamburger „Wahrheit und Poesie“.

Hartung bietet intime, souveräne Kenntnis von Lyrik und ein ausgewogenes Urteil, vor allem in Bezug auf den einzelnen Autor, auf das einzelne Gedicht, wofür jahrzehntelange Beschäftigung mit dem Gegenstand und eigene Praxis Voraussetzungen sind.

Der Verfasser macht es dem nicht spezialisierten Leser vielleicht einfacher, zum komplexen Bereich der modernen Lyrik Zugang zu finden als die eben erwähnten Autoren, dies aber keinesfalls auf niedrigerem Niveau. Denn der dem Leser von Lyrik längst als der Herausgeber der internationalen Anthologie 'Luftfracht' bekannte Harald Hartung behandelt die zentralen Themen der modernen Poesie in einzelnen Aufsätzen, fast Porträts von Lyrikern, die untergründig verwoben, doch ein Gesamtbild ergeben. Allerdings, und das zeigen die beiden systematischen Einleitungsaufsätze, besteht zu Hugo Friedrich und Michael Hamburger ein wesentlicher Unterschied: Hartung schreibt gleichsam nach dem Ende der Moderne und er hat vor theoretischen Konzepten zur Lyrik keinen Respekt mehr. Gleich auf der ersten Seite liest man: „Wir haben die Moderne überstanden. Sie schreckt uns nicht mehr durch ihre Schocks, sie fordert uns nicht mehr durch ihre Ansprüche“. Erfrischend und knapp werden darauf Begriffspopanzie wie Avantgarde, Posthistoire, Bricolage und andere zerlegt, denn der Autor weiß, worum es ihm geht, um Dichtung nämlich - und nicht um Begriffsspalterei. Das heißt aber weder, daß er sich im theoretischen Gestrüpp aktueller Literaturwissenschaft nicht zurechtfindet - denn auch das ist sein Metier - noch, daß er die Lyrik von der blutigen Geschichte des Jahrhunderts trennen möchte. Aber Moral und Artistik stellen für ihn keine Alternativen dar, wie auch, und das ist noch erstaunlicher, Tradition und Moderne keinen fundamentalen Gegensatz mehr bilden. Deshalb heißt es auch, nach einem

Rückblick auf die Moderne: „Um so erstaunlicher ist die Regenerationskraft der Tradition und ihrer Formen.“

Vielleicht will Hartung also, sozusagen nach der Schlacht um die Moderne, zeigen, wie stark diese selbst von der abendländischen Tradition geprägt war. Schon der Titel „Stimmen und Masken“ klingt ‘antikisch’ und das Bild, daß das Individuum nicht selbst spricht, sondern gleichsam anonyme archetypische Stimmen aus Masken tönen, unterstreicht diese Vorstellung einer durch millenare Dauer überindividuell gewordenen Tradition, in der Transzendierung der Zeit möglich wird durch mythische Präsenz. Dieses Konzept wird freilich an einem besonders an die Antike gebundenen Dichter wie Ezra Pound entwickelt, läßt sich aber ohne weiteres auf andere Gründungsheroen der modernen Lyrik, wie Fernando Pessoa übertragen. Diese ‘mythische Methode’ wie sie ein weiterer moderner Klassiker, nämlich T. S. Eliot genannt hat, muß aber keineswegs den Bezug zur Geschichte, ja zum Tagesgeschehen ausschließen. Das zeigt Hartung sehr schön an dem irischen Nobelpreisträger Seamus Heaney, der über keltische Moorleichen schreibt und unvermittelt beim Konflikt in Nordirland ankommt. Aber diese Privilegierung des mythischen oder überlieferungs-geschichtlichen Bezuges führt Hartung weder in die Gefahr des Eurozentrismus noch in die einer Ausklammerung von Lyrikern, die diesen Bezug nicht vorrangig pflegen. Im Gegenteil: Das Älteste mit dem Neuesten verbindet der karibische Nobelpreisträger Derek Walcott, der sich in einer ganz originellen Weise auf Homer bezieht und sich doch am Anfang einer neuen Epoche sieht. In Hartungs Konservatismus zeigt sich also - nach der Moderne - etwas Neues und etwas zugleich sehr Altes: die fortbestehende Kraft des geformten Wortes, das sich in die Überlieferung eines millenaren Gesanges einbezogen weiß.

Freilich werden - wie schon angedeutet - auch andere Lyriker, die zu dieser spezifisch abendländischen Tradition gar keinen Bezug haben, vorgestellt. Auch hier wählt Hartung eigenwillig aus: Denn eines jedenfalls verbindet alle vorgestellten Lyriker: Die starke Reflexion auf die Form, die ja immer auch Nähe zur Tradition - und zugleich eine gewisse Strenge - bedeutet. So gelingt es Hartung, selbst einen Dichter der experimentellen Poesie wie Helmut Heißenbüttel, der mit dem Schmuckwort „Avantgar-dismus nach Rezept“ versehen wird, auf grund seiner Liebe zur Form, in den Rahmen der Tradition zurückzuholen.

Die Internationalität der Auswahl kann zum Schluß nur kurz angedeutet werden.: Außer den schon erwähnten werden u.a. Gottfried Benn, Giuseppe Ungaretti, Paul Celan, Joseph Brodsky von den allgemein bekannten Lyrikern vorgestellt. Aber auch uns weniger geläufige Namen wie der Engländer David Jones, der Schwede Gunnar Ekelöf oder die Dänin Inger Christensen finden Berücksichtigung. Der letzte Beitrag mit dem Titel „Im Schatten der Shoa“ widmet sich drei Lyrikern Israels.

Über die Zukunft der Lyrik macht sich Hartung keine Sorgen. Dafür bietet ihm auch Joseph Brodsky - neben Seamus Heaney und Derek Walcott der dritte Nobelpreisträger, der in diesem Essayband vorgestellt wird - Gewähr für den die Poesie „Die Essenz der Kultur der Welt“ darstellt.

Auch wenn Hartungs Anspruch bescheidener ist - aber vielleicht hätte Brodsky ohne seinen Glauben an die Poesie den Gulag nicht überlebt - weiß er selbst doch genau: „Poesie - oft verspottet, oft totgesagt - ist zäh und buchstäblich nicht totzukriegen“. Denn trotz seines auffälligen Konservatismus in Bezug auf die Form und die Neubewertung der Tradition ist ihm bewußt - und das hat er schon mit seiner Anthologie unter Beweis gestellt -

daß die Welt poetisch von den Rändern zusammengehalten wird, und immer weniger vom Zentrum: Homer wird in der Karibik neu geboren.